

DIE PREUSSISCHE JAPAN-REZEPTION BIS MITTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Reinhard ZÖLLNER

EINLEITUNG

Jürgen Osterhammel hat im Zusammenhang mit der europäischen Expansion auf folgenden Umstand hingewiesen: „Allein Japan kann als wirkliche Entdeckung der Neuzeit gelten“ (OSTERHAMMEL 2000: 429).

Tatsächlich haben wir die besondere Situation, daß alle europäischen Kulturen, die sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mit Japan beschäftigten, von demselben Niveau, nämlich dem Null-Level, ausgehen mußten. Alles über Japan war neu, mußte neu zusammengetragen, erfaßt und verarbeitet werden. Deshalb ist eine Analyse der Rezeptionsgeschichte, wie der Autor sie hier für Preußen versuchen möchte, zugleich auch eine Analyse der Leistungsfähigkeit und der Offenheit der preußischen Gesellschaft.

Zur Einleitung sollen Zahlen sprechen. Obwohl es problematisch ist, Rezeptionsgeschichte statistisch zu betreiben, wäre es sicher aufschlußreich, einmal zu überprüfen, wie stark sich der preußische Buchhandel in der Zeit bis 1850 mit Japan beschäftigt hat. Die Zählung der bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf preußischem Staatsgebiet veröffentlichten Sachbücher, die sich mit Japan beschäftigen,¹ zeitigt ein ernüchterndes Ergebnis: Insgesamt lassen sich 33 für das Thema relevante Titel belegen. Davon wurden 16 Werke in Berlin verlegt, fünf in Halle, drei in Breslau, zwei in Stendal und jeweils eines in Bonn, Brandenburg, Erfurt, Halberstadt, Köln und Magdeburg. 18 dieser Bücher sind im Original auf deutsch verfaßt gewesen, sechs auf französisch, vier auf schwedisch, zwei auf englisch und jeweils eines auf holländisch, lateinisch und russisch. Fast die Hälfte der preußischen Buchproduktion über Japan war also Importware.

Im Vergleich zum benachbarten Sachsen schneidet Preußen dabei keineswegs beeindruckend ab. In Leipzig, Weimar und Dresden wurden in derselben Zeit 34 Titel verlegt, also einer mehr als in Preußen. Japan stellte demnach kein bevorzugtes Thema der preußischen Verleger dar.

¹ Grundlage dieser Erhebung war HADAMITZKY und KOCKS 1990, ergänzt durch KAPITZA 1990: II. Bei der Sammlung der Daten half stud. phil. Andreas Schuck.

Schaut man sich die zeitliche Verteilung der Publikationen an, so wird – vor allem im Vergleich zu Sachsen – zudem deutlich, daß die preußische Beschäftigung mit Japan diskontinuierlich verlief. Die Fieberkurve der preußischen Japan-Rezeption, insofern sie sich in Buchform niederschlug, läßt sich grob in drei Zeitabschnitte unterteilen:

1. In der Zeit vor 1750 (vier Titel) beschäftigt man sich in Preußen fast gar nicht mit Japan (ganz im Gegensatz zu Sachsen, wo 16 Titel, also fast die Hälfte der japanbezogenen Gesamtproduktion, erschienen). Das verlegerische Hauptgeschäft mit Japan fand zu dieser Zeit im katholischen Süddeutschland statt, wo vor allem die Schriften der Jesuiten und kirchenhistorische Betrachtungen publiziert wurden, oder im protestantischen Nürnberg, wo man sich vorwiegend für den Welthandel begeisterte. Das bodenständige Preußen befindet sich, was Japan angeht, damals weitgehend im *Zustand literarischer Ignoranz*.

2. Zwischen 1751 und 1800 liegt der Höhepunkt der Rezeption (22 von 33 Titeln, also exakt zwei Drittel). Es ist dies auch die Zeit revolutionärer Gärungen. In der Japan-Rezeption übertrifft Preußen nun den sächsischen, aber auch den süddeutschen Raum deutlich. Grund hierfür ist das besondere Augenmerk, welches die europäischen Moral- und Staatsphilosophen wie auch Naturwissenschaftler damals auf Japan richten. Dieser Abschnitt soll als *Zeitalter der Kuriosität* bezeichnet werden.

3. Es folgen die fünfzig Jahre zwischen 1801 und 1850. Bei preußischen Buchhändlern nimmt die Begeisterung für „Things Japanese“ spürbar ab, die Produktion fällt wieder hinter die sächsische zurück. Nichts deutet darauf hin, daß Preußen auf dem Weg zu maritimer Expansion wäre. Man braucht nicht zu betonen, daß diese Entwicklung im krassen Gegensatz zu England, Frankreich, Holland und Rußland steht. Tatsächlich erscheinen die spannendsten japanbezogenen Veröffentlichungen deutscher Sprache in dieser Epoche entweder in Sankt Petersburg oder in Leyden. In Preußen herrscht demgegenüber *das Zeitalter der scheinbaren Stagnation*; scheinbar deshalb, weil, wie zu zeigen sein wird, sich auf wenigstens einem Feld durchaus Neues abzuzeichnen begann.

Dies ist der nüchterne statistische Befund. Wie aber paßt er zu den Details der politischen und geistigen Entwicklungen der Zeit?

1. DIE PHASE DER LITERARISCHEN IGNORANZ (BIS 1750)

Brandenburg-Preußen war anfangs durchaus auch maritim engagiert. Sichtbarster Ausdruck dafür war, daß am 7. März 1682 Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit seinem „Edikt wegen Octroyierung der aufzurichtende Handels-Compagnie auf denen Küsten von Guinea“ die

Brandenburgisch-Afrikanische Kompagnie als die wohl älteste deutsche Aktiengesellschaft gründete. Es war die Hoffnung des Kurfürsten, daß nicht nur das nach dem Dreißigjährigem Krieg verarmte Brandenburg-Preußen, sondern „ein groß Theil von Deutschland durch Stiftung dieses Handels und Anrichtung einer solchen Compagnie merklich würde beneficiret werden“. Sein Vorbild war dabei die Vereinigte Ostindische Kompanie (VOC) der Niederlande von 1602. Doch trotz Gründung der Feste Großfriedrichsburg an der afrikanischen Goldküste blieb der Gesellschaft größerer wirtschaftlicher Erfolg versagt, und Friedrich Wilhelm I. verkaufte Großfriedrichsburg 1717 an die Holländisch-Westindische Kompanie. Die brandenburgischen Welthandelsträume blieben also Episode.

Interesse an Ostasiatica bestand am preußischen Hof allerdings durchaus. Entsprechend der Japan-Mode des späten 17. Jahrhunderts war der Große Kurfürst Liebhaber japanischer Lackwaren und erwarb zahlreiche Stücke über die Niederlande. Unter seinem Nachfolger kamen 1690 zwei lackierte Schilde aus Japan nach Berlin, auf die das preußische Wappen gemalt war (DIJ 1990: 124). Auch japanisches Imari-Porzellan war beliebt und wurde schließlich als Exportgut wichtiger als Lackwaren. Im benachbarten Sachsen führte diese Mode zur Einrichtung des Japanischen Palais in Dresden, und das Imari-Porzellan wurde zum Vorbild für Meißen.

An der wissenschaftlichen Erschließung Japans, wie sie bis zum ersten Drittel des 17. Jahrhunderts durch die katholischen Missionare, danach aber durch die Holländer und deren ausländische Angestellte auf Dejima geschah, war Preußen allerdings nicht direkt beteiligt. Einiges an Information drang dennoch nach Berlin. Der aus Kassel gebürtige Arzt Andreas Cleyer (1634–1698) war 1682–1683 und 1685–1686 Japanresident der Niederländischen Ostindischen Kompagnie in Dejima. Dort sammelte er auf Anregung von Christian Mentzel, dem Leibarzt des Großen Kurfürsten, botanische Zeichnungen und kommentierte sie. 1695 ließ er sie Kurfürst Friedrich III. zukommen. Mentzel stellte aus den rund 1.300 botanischen Zeichnungen eine mehrbändige „Flora Japonica“ zusammen, deren japanische Handschrift sich noch heute in der Staatsbibliothek Berlin befindet (DIJ 1990: 68–71, 153; KAPITZA 1990: II. 27).

Während diese erste große Sammlung zur japanischen Botanik unveröffentlicht blieb, streifte Christian Burckhardt in seinen 1693 in Halle erschienenen „Ost-Indianischen Reise-Beschreibungen“ auch Japan kurz, aber heftig. Er bot seinen Lesern bereits die meisten Klischees dar, welche das preußische Japan-Bild künftig beherrschen sollten, nämlich:

1. Die „Allein-Herrschaft des Käysers“ (zit. in KAPITZA 1990: I. 955), d. h. Despotismus²

² Mit „Kaiser“ ist der Shogun in Edo gemeint.

2. Kindstötung
3. Selbsttötung durch Bauchaufschneiden
4. Grausame Todesstrafen
5. Geschicktheit im Krieg und mit ihren Waffen, und zwar „die schönsten Seebel von gantz Indien“³ sowie „nebst denen Musqveten und Piquen auch Pfeil und Bögen“ (ebd. 956)
6. Teufflicher Götzendienst
7. Grausame Verfolgung der Christen.

Es fehlen bei Burckhardt nur zwei große Standardthemen, nämlich Kunsthistorisches sowie die Erörterung der Landesabschließung.

Die erste museale Präsentation von Japonalia in Preußen geschah in Halberstadt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte dort der Apotheker Johann Konrad Rätzel eine Kunst- und Naturalienkammer eingerichtet, die er mit Tieren, Pflanzen und Artefakten aus seiner Zeit im Dienst der VOC in Ostindien und Japan bestückte (MICHEL 1993). Aus Japan waren u. a. Lackarbeiten, Münzen, Möbel und Porzellan vertreten. Rätzel klassifizierte seinen ungeheuren Bestand eigenhändig und druckte auch einen Katalog, in welchem er einleitend schreibt:

Alle in diesem Catalogo specificirte Raritäten können dem curieusen und geneigten Leser / nebst einer eigenhändigen / und ausführlichen Beschreibung eines jeden Stücks / auf meiner Kunst und Naturalien=Kammer / in meiner Wohnung auff dem breiten Wege zu Halberstadt / denen Durchreisenden zu allen Zeiten / denen Ein= und auff der Nachbarschafft wohnenden aber / in einer Woche zweymahl / als Dienstags und Freytags / Nachmittags von 2. bis 4. Uhr zu betrachten vorgeleget werden (RÄTZEL o.J., Avertissement).

Solcher Sammel- und Klassifizierungsleidenschaft ist, bei aller Skepsis an ihrem wissenschaftlichen Ertrag, wenigstens zu verdanken, daß das preußische Publikum exotische Exponate in Augenschein nehmen konnte. Was aus der Sammlung später geworden ist, ist übrigens unbekannt.

Die einflußreichste Veröffentlichung über Japan in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts enthält Johann Heinrich Zedlers in Leipzig und Halle verlegtes „Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, mit Hoher Potentaten allergnädigsten Privilegiis“.⁴

³ Indien wird zu dieser Zeit als Bezeichnung pars pro toto für Asien verstanden.

⁴ ZEDLER 1739, Sp. 224–234 s.v. „Japan oder Japon“. Als Quellen nennt der Artikel u. a. „Kämpfers Hist. von Japan“ (gemeint ist die englische Ausgabe von 1727) und van Goch, „Der Heutigen Historie oder des Gegenwärtigen Staats aller Nationen, Ersten Theils anderes Stück, enthaltend eine umständliche Beschrei-

Wie es sich gehört, ist die 1739 im Band 14 veröffentlichte Darstellung Japans im *Zedler* enzyklopädisch. Sie umfaßt eine geographische Beschreibung, Angaben über das Klima, die Pflanzen- und Tierwelt, Tischsitten, Körperpflege, Eheleben, Kleidung und Medizin. Es folgt eine kurze allgemeine Charakterisierung:

Die Japaner sind ungemein ehrgeitzig und über den geringsten Schimpf sehr empfindlich, dabey aber höflich u. aufrichtig, meisten Theils von gutem Verstande und tiefer Einsicht, auch Feinde derjenigen, die andern übel nachreden (ZEDLER 1739: Sp. 226).

Ferner folgen Angaben über die Erziehung, Umgangsformen, Sprache, Schrift, Wissenschaften, Waffen, Regierungsart und Geschichte mit zugegebenermaßen wirren Angaben, denn:

Gleichwie aber kein Reich in der Welt ist, welches so grossen und schweren Veränderungen unterworfen, als Iapan, also fällt es auch sehr schwer, die Regierungs=Art desselben zu beschreiben (ZEDLER 1739: Sp. 228).

Die Religion der Japaner wird mit der üblichen Portion Verachtung für den Buddhismus beschrieben, dessen teuflischem Einfluß die Schwierigkeiten bei der Verbreitung des Christentums zu verdanken seien. Die Tätigkeit der Missionare und die Christenverfolgungen werden recht knapp und gebührend antikatholisch behandelt; den Schluß bilden nochmals einige allgemeine Worte über den Charakter der Japaner.

Den Einfluß des *Zedler* auf die gebildete Welt muß man hoch veranschlagen, so daß dieser Japan-Artikel zweifellos die allgemeinen Vorstellungen von Japan nicht nur im preußisch-sächsischen Raume mitbestimmte. Allerdings will der Artikel im Zusammenhang gesehen sein. Der *Zedler* berichtete ja auch über die übrigen Kulturen Ostasiens. Für China reservierte er 41 Druckspalten (20 für das Land an sich, weitere 21 für die chinesische Philosophie); für Japan elf und für Korea eine. Dies mag uns als ein grobes Maß dafür dienen, welche Priorität Japan zuerkannt wurde: Gegenüber China war es eindeutig nachrangig und Korea gegenüber eindeutig übergeordnet. An dieser Rangliste hat sich aus deutscher Perspektive bis heute nichts geändert.

bung des Grossen Kaiserthums Japan“, Altona 1733; es handelt sich dabei um die deutsche Ausgabe von der 1729 in Amsterdam veröffentlichten Adaption eines englischsprachigen Werkes von Thomas Salmon.

2. DIE PHASE DER KURIOSITÄT

Am 24. Mai 1751 gewährte König Friedrich II. von Preußen der im – erst seit sechs Jahren preußischen – Freihafen Emden gegründeten Königlich Preußischen Asiatischen Compagnie (KPAC) das Monopol für die Handelsschifffahrt zwischen China und Preußen sowie das Recht, mit asiatischen Potentaten Verträge abzuschließen. Die KPAC firmierte förmlich unter dem Siegel „K[öniglich] pr[eußische] octroyirte assiatische Compagnie z[u] Emden“ und agierte „sub ombra alarum“ [unter dem Schatten der Flügel (des preußischen Adlers)]. Ihr Aktienkapital betrug 1752 bereits 861.000 Taler. Friedrich der Große behielt dem preußischen Staat gegenüber diesem Privatunternehmen ein Einspruchsrecht vor und offenbarte damit neue Ambitionen auf preußische Teilnahme am Welthandel (RING 1890). Das erste von der KPAC im Februar 1752 nach China ausgesandte Schiff trug folgerichtig den Namen „König von Preußen“; ihr folgte im September die „Burg von Emden“, die im Mai 1753 Kanton anlief.⁵ So führte auch „der unbedeutende Ostasienverkehr“ (TREUE 1980: 171) zwar zum Import von Tee, Zink, Seide und Porzellan aus China, aber nicht zu direkten Beziehungen mit Japan. Die KPAC mußte ihren Handel bereits 1757 im Siebenjährigen Krieg einstellen. Im gleichen Jahr gründeten preußische Kaufleute zwar eine neue Asiatische Gesellschaft, doch war ihr wenig Erfolg beschieden. Höhepunkt des erneuten Engagements war die Beteiligung Emdener Bürger an den Ostasien-Fahrten des Bremer Kaufmannes Karl Philipp von Cassel ab 1782. Dennoch finden wir hier ein Indiz dafür, daß wichtige Teile der preußischen Gesellschaft für das folgende halbe Jahrhundert Anlaß für eine verstärkte und durchaus kontroverse Beschäftigung mit Ostasien sahen. Jürgen Osterhammel hat diesen Prozeß „die Entzauberung Asiens“ genannt und wie folgt charakterisiert:

Für eine kurze Zeit wurden Araber, Inder, Perser oder Chinesen zu entfernten Nachbarn, mit denen sich trotz offensichtlicher Kommunikationsschwierigkeiten ein durch ethnologische Rücksichten kaum verzerrter Dialog führen ließ (OSTERHAMMEL 1998: 378).

Es ist die Zeit, in der sich Friedrichs des Großen Geistesfreund Voltaire verschiedentlich mit China und Japan auseinandersetzte und auch den

⁵ Dennis de GRAAF berichtet unter <http://members.tripod.de/Graaf/China.html> über die Kanton-Reise des flämischen Kaufmannes Jean François Michel (1697–1772) mit der „Burg von Emden“ unter Bezugnahme auf dessen 1755 verfaßten und nie veröffentlichten Reisebericht „Journal de voyage à la Chine et courte description de la ville d’Emden“.

Monarchen dadurch inspirierte. Voltaires „Essay sur l’histoire générale et sur les mœurs et l’esprit des nations“, den er 1753 in Den Haag veröffentlicht hatte, war als „Versuch einer Schilderung der Sitten und des Geistes der Nationen“ bereits ein Jahr später in Leipzig und Dresden, 1787 dann auch in Voltaires in Berlin verlegten *Sämtlichen Schriften* auf deutsch zu lesen. Darin heißt es über Japan anerkennend:

Japan ist der Aufmerksamkeit eines Philosophen nicht minder würdig, als alle übrige Indische Länder ... Besonders wollen wir bemerken, daß dieses das einzige Volk von Asien ist, welches niemals überwunden worden. Man vergleicht die Japaner mit den Engländern, wegen des ihnen gemeinschaftlich eignen Insulanerstolzes, und wegen des Selbstmordes ... Aber die Japanischen Inseln sind niemals, die Grosbrittanischen aber mehr, als Einmal, unterjocht worden. Die Japaner scheinen kein Gemisch von verschiedenen Völkern zu sein, wie die Engländer, und fast alle unsre Nationen, sondern ihren Ursprung aus sich selbst zu haben [...] (zit. nach KAPITZA 1990: II. 465–467).

Voltaire griff mit dem bis heute gern gebrauchten Vergleich Japans mit Großbritannien eine Phrase auf, die Pierre-François-Xavier de Charlevoix 1736 erstmals benutzt hatte („l’Anglois de l’Asie“, zit. ebd. 339).

Der Staatsrechtler und spätere preußische Berghauptmann Johann Heinrich Gottlob von Justi veröffentlichte 1762 in Berlin, Stettin und Leipzig seine „Vergleichungen der Europäischen mit der Asiatischen und andern vermeintlich Barbarischen Regierungen“, in denen er seine Kritik am völker- und naturrechtswidrigen, rein profitorientierten Verhalten der europäischen Kaufleute in Übersee mit der Pointe würzte:

Und wenn man in allen Asiatischen Reichen die Europäischen Kaufleute Zeit ihres Aufenthalts im Lande in Gefängnisse einschloße, wie den Holländern in Japan geschiehet; so würde das ungerechte und grausame Betragen der Europäer gegen so viele Völker des Erdbodens diese Vorsicht nicht anders als gerecht machen (zit. in KAPITZA 1990: II. 524).

Auch Immanuel Kant sah die Japaner in seinen 1764 in Königsberg erschienenen „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ [...] „gleichsam als die Engländer dieses Welttheils“ an (zit. in KAPITZA 1990: II. 555; vgl. ebd. 509). In seinen zwischen 1756 und 1796 gehaltenen Königsberger Vorlesungen über physische Geographie hat er auch über Japan vorgetragen, doch sind die Japan betreffenden Einzelheiten nur Vorlesungsmitschriften zu entnehmen. Solche Mitschriften sind, wie jeder Hochschullehrer, der dies an seinen eigenen Studenten einmal

nachgeprüft hat, aus eigener Erfahrung weiß, oft ziemlich problematisch. Dennoch sind sie im Zusammenhang dieses Beitrages höchst aufschlußreich, weil sie wiedergeben, was „hängengeblieben“ ist, wie also die akademische Japan-Rezeption in der Praxis ausgesehen haben mag. Eine besonders kuriose Kollegnachschrift von 1772 ist lapidar genug, um sie hier in toto mitzuteilen:

Japan ist nicht so groß wie Britanien, heißt Nippon, ist jetzt für die Europäer beinahe unzugänglich. Sie sind kleinerer Statur wie die Chineser. Sie sind standhaft, tapfer, politisch. Sie haben mehr das Naturell der Tartaren als der Chineser. Es ist in diesem Lande alles noch ordentlicher als in China. Wegen ihrer Hartnäckigkeit sind ihre Gesetze sehr grausam. Die Sprache ist mit den Chinesern ähnlich, die Charaktere gleich. Ihre Wissenschaften sind etwas Astronomie und eine elende Kenntnis des menschlichen Körpers. Die Häuser sind lackiert. Sie sind schwer zu zähmen.⁶

Religionen: Die Deisten, die Sekten des Juto⁷ existiert nicht mehr und war vordem die Religion der Gelehrten. Die Cami der abgechiedenen Seelen des Dairi in Miaco.⁸ In Iddo⁹ der Cubo oder Kaiser.¹⁰ Alle Religionen versetzen die tugendhaften Seelen im Himmel. Busdu¹¹ ist die Religion des Fo,¹² ein Abstamm von der indischen Religion. Sie scheint einige 100 Jahre vor Christi Geburt gewesen zu sein.

Wie sie jetzt sein mögen, ist völlig unbekannt und wir kennen sie nicht mehr (zit. nach KAPITZA 1990: II. 508).

In derselben Periode werden teils umfangreiche Verweise auf Japan feste Bestandteile der in Mode geratenen Weltgeschichten, wie in der von dem Theologieprofessor Johann Salomon Semler 1763 in Halle publizierten „Uebersetzung der Allgemeinen Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden“. Semler übersetzte ein Jahr später auch eine „Allgemeine Geschichte der Ost- und westindischen Handlungsgesellschaften in Europa“ aus dem Englischen, in der er eben-

⁶ Im Rahmen der Kant'schen Philosophie ist dies als Lob zu verstehen, nämlich als Ausdruck des unbedingten Freiheitswillens der Japaner.

⁷ Wohl richtig *jukyō*, d.h. Konfuzianismus. Gemeint ist möglicherweise, daß der Konfuzianismus als Religion in Japan keine Rolle gespielt hat.

⁸ Dies verweist auf den shintoistischen Ahnenkult, dessen oberster Priester der Kaiser (*dairi*) in *Miyako* (Kyōto) war.

⁹ Richtig Edo oder Yedo.

¹⁰ Gemeint ist der Shogun (*kubō*).

¹¹ Buddhismus (*butsudō*).

¹² Chinesische Aussprache des Schriftzeichens für Buddha (jap. *butsu* / *hotoke*).

falls ausführlich auf Japan einging. Darin fällt sein Gesamturteil durchaus zweideutig aus: „Man findet wol kein Land in der Welt, darin man sich öfters auf die Staatsraison beziehet, und sie auch besser verstehet, als in Japan [...]“ (zit. nach KAPITZA 1990: II. 557). In Breslau erschien 1765 die deutsche Übersetzung der neun Jahre zuvor in Paris verlegten „Histoire des conjurations, conspirations et révolutions célèbres“ des François Joachim Duport du Tertre, deren 6. Band sich auch mit dem Bauernaufstand von Shimabara 1637 auseinandersetzte und unter Hinweis auf Kämpfer einige Erörterungen über die Selbstisolation Japans anstellte. Auf Kämpfers berühmte Apologie der Landesabschließung entgegnet der Verfasser, „daß er zwar als ein guter Politiker, aber als ein schlechter Christ, seine Meynung sage“ (zit. nach KAPITZA 1990: II. 506).

Die von dem Privatgelehrten Johann Christoph Adelung 1768 in Halle herausgegebene „Geschichte der Schiffahrten und Versuche zur Entdeckung des Nordöstlichen Weges nach Japan und China“ stellt eine Kompilation von Reisebeschreibungen dar und ist eine Fleißarbeit ohne große eigene Erkenntnisse. 1769 wurde in Berlin eine Teilausgabe der „Beschreibung des Japonischen Reichs“ von Engelbert Kämpfer (die auf deutsch zuerst 1749 in Rostock publiziert worden war) verlegt. Das ungebrochen hohe Interesse an Kämpfer manifestiert sich vor allem an den mehrjährigen Bemühungen des Theologen und Geographen Anton Friedrich Büsching, des Verfassers der elfbändigen „Neuen Erdbeschreibung“ (1754–1792), um die Edition des 1773 im Nachlaß von Kämpfers Nichte entdeckten deutschsprachigen Manuskriptes der „Historie von Japan“. Büsching forderte in seinen in Berlin verfaßten „Wöchentlichen Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern“ damals, eine möglichst originalgetreue Ausgabe „in großem Format, auf schönem Papier und mit schöner Schrift“ drucken zu lassen und „dieses wichtige und berühmte Werk, dessen engländische und französische Uebersetzungen prächtig gedruckt sind, zur Ehre des deutschen Vaterlandes nicht weniger schön, und doch wohlfeil zu liefern“ (zit. nach KAPITZA 1990: II. 609). Herausgeber wurde auf Büschings Anregung bekanntlich der aus Lemgo gebürtige Christian Wilhelm Dohm, der zunächst Pagenhofmeister am Hofe des preußischen Prinzen Ferdinand und später Politiker und Historiker in Preußen war.

Im selben Jahr jedoch kippte die politische Stimmung in Berlin und Potsdam. Zwanzig Jahre nach Voltaires „Versuch einer Schilderung der Sitten und des Geistes der Nationen“ äußerte sich auch der französische Philosoph Cornelius de Pauw in seinen in Berlin veröffentlichten „Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois“, die ein Jahr später daselbst auf deutsch erschienen, über die Ostasiaten und ließ dabei einerseits eine Vorliebe für Japan erkennen, da „das [japanische] Volk in

allen Künsten und Handwerken keine einzige, und vornehmlich die Buchdruckerei nicht, ausgenommen, die Chineser weit übertrifft“ (ebd. 611). Andererseits war ihm im Falle Japans „der strenge Despotismus der jetzigen Regierungsart“ zuwider, „weil die Ehre und der Despotismus so wenig, wie das Laster und die Tugend, bei einander bestehen können“ (ebd.).

De Pauw gehörte seit 1775 zum Hofe Friedrichs des Großen, und offenbar unter seinem Einfluß verlor der Monarch sein einstiges Interesse an Ostasien. In einem Brief an Voltaire von 1776 schrieb Friedrich II.:

Ich gesteh [...] meine äußerste Unkenntnis über die Sitten der Völker des Mogul, Japans oder Chinas; ich habe meine Aufmerksamkeit auf Europa beschränkt, dessen Kenntnis von täglichem und notwendigem Gebrauch ist. Was ich an Gelehrsamkeit über den Mogul, Arabien und Japan anhäufen könnte, wäre der Gegenstand einer unnützen Neugier.¹³

„J’ai borné mon attention en Europe“: wortwörtlich ein Programm des bornierten Europazentrismus. Wohl gemerkt, wir schreiben das Jahr 1776: das Jahr der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung – und der König von Preußen beschränkt sein Interesse auf Europa. Asien zählt nicht. Und das, obwohl im selben Jahr 1776 das französische Außenministerium von Plänen für ein britisch-russisches Zusammengehen zur gewaltsamen Öffnung Japans erfuhr. Im Gegenzug sollte Rußland England bei der Unterwerfung der aufständischen amerikanischen Kolonien helfen. Die Frage nach der japanischen Selbstisolation war damit erstmals Bestandteil weltpolitischer Überlegungen geworden, aber den preußischen Monarchen ging dies alles nichts an. Friedrich der Große wird hier zum frühen Zeugen für den beginnenden Siegeszug des Eurozentrismus.

Daß Christian Wilhelm Dohm in den „Nacherinnerungen“ seiner Kämpfer-Ausgabe 1779 vehement Kämpfers Apologie der Landesabschließung widersprach, weil die „ewige Gefangenschaft“ Japan geistig und materiell immer ärmer machen werde, paßt trotzdem gut ins Bild:

Es wäre also für die Japaner und Fremden sehr wichtig, wenn Japan wieder geöffnet und sein niederdrückendes System umgestürzt würde. Durch innere Revolutionen ist dieses wohl nicht zu erwarten [...]; und von außen wird wohl keine Macht das unnatürlich ver-

¹³ „J’avoue [...] mon extrême ignorance sur les mœurs des peuples du Mogol, du Japon et de la Chine; j’ai borné mon attention en Europe, cette connaissance est d’un usage journalier et nécessaire. Ce que je pourrais ramasser d’érudition sur le Mogol, l’Arabie et le Japon, serait l’objet d’une vaine curiosité“ (zitiert nach KAPITZA 1990: II. 642).

schloßne Reich zwingen, sich zu öffnen, bis einmal Rußland sich mit seiner politischen Stärke Japan eben so nähern wird, als es ihm jezt nur noch geographisch nahe ist (zit. nach KAPITZA 1990: II. 656).

Dohm setzte also auf Rußland; von Preußen erwartete er in dieser Hinsicht zu Recht nichts. Doch in echt orientalistischer Manier glaubt er zu wissen, was für Japan gut sei und was nicht. Sprach Dohm in Nachfolge der einschlägigen Äußerungen Montesquieus¹⁴ vom „Despotismus“ und der „Tyrannei“ als Grundzügen des japanischen Herrschaftssystems (ebd. 653f), so stieß Pierre-Claude Le Jeune in seinen „Observations critiques et philosophiques sur le Japon et sur les Japonais“ 1780 in dasselbe Horn, die bereits 1782 auf deutsch in Breslau herauskamen:

Man weis, daß die Asiatischen Völker mit dem Despotismus vertraut sind: man möchte sagen, daß die Sklaverey eine natürliche Disposition ihrer Seele sey ... Die Japaner, die nur die unumschränkte Gewalt kennen, verstehen nichts von den Wörtern, Aristokratie, Demokratie (ebd. 687).

Allerdings war dieser Zustand seiner Ansicht nach durchaus erträglich:

Uebrigens beschwert der Despotismus [...] die Unterthanen nicht; sie bezahlen leichte Abgaben, welche weder grausam noch drückend eingehoben werden ... Die Gassen, die öffentlichen Oerter ertönen nie von bitterm Klagen gegen die Regierung. Man verbreitet keine satirische Schriften, in welchen unter dem scheinbaren Vorwand, die Rechte des Volkes zu rächen, Fürst und Minister unbarmherziger Weise durchgezogen werden (ebd. 688f).

Le Jeunes Äußerungen lassen natürlich vor allem auf den Zustand des vorrevolutionären Frankreich schließen. Der Indienexperte Abraham Hyacinthe Anquetil-Duperron entlarvte jedoch damals schon die Despotietheorie als die Ideologie von Eroberern und Plünderern: Sie biete den billigen Vorwand für die Ausplünderung und Unterjochung Asiens.

Auch die gängige abwertende Betrachtung Japans blieb nicht unwidersprochen. Die 1792 und 1794 in Berlin erschienenen deutschen Ausgaben der Thunbergschen Reiseberichte, die erste herausgegeben von Kurt Sprengel, die zweite von Christian Heinrich Groskurd, warfen ein günstigeres Licht auf Japan. Die Groskurdsche Fassung zeichnete, was die im damaligen Europa höchst aktuelle Frage der Freiheit angeht, ein idealisierendes Gegenbild:

¹⁴ *De l'esprit des lois*, Genf 1748; dt. „Des Herrn von Montesquieu Werk vom Geist der Gesetze“, Altenburg 1782, Bd. 1, 13. Kap., zit. in KAPITZA 1990: II. 449.

Freyheit ist das Leben der Japaner; keine solche, die in Ungebundenheit, Muthwillen und Eigengewalt übergeht, sondern die durch Gesetze auf die gehörige Art eingeschränkt ist. Viele glauben zwar, der gemeine Mann in Japan sey nichts anders, als Sklave einer despotischen Regierung, weil die Gesetze sehr streng sind [...] Die Japaner hassen und verabscheuen den unmenschlichen Sklavenhandel der Holländer und die unbillige Behandlung ihrer Sklaven. Die Freyheit und Rechte nicht nur der Vornehmen, sondern auch der Niedern werden durch die Gesetze geschützt [...] In Rücksicht auf Ausländer ist keine Nation in ganz Indien, die so eifersüchtig über ihre Freyheit wacht, als diese (ebd. 744).

Dieses Argument machte Eindruck. In seiner Schrift „Zum Ewigen Frieden“, erstmals verlegt in Königsberg 1795, schloß sich Immanuel Kant offenbar der bereits zitierten, dreißig Jahre alten Auffassung Justis an, indem er kritisierte, wie die „gesitteten, vornehmlich handelstreibenden Staaten“ Europas Indien mit „der Litanei aller Übel, die das menschliche Geschlecht drücken“, überzogen hatte, und Verständnis für die ostasiatische Selbstisolation zeigte:

China und Japan [...] haben daher weislich, jenes zwar den Zugang, aber nicht den Eingang, dieses auch den ersteren nur einem einzigen europäischen Volk, den Holländern, erlaubt, die sie aber doch dabei wie Gefangene von der Gemeinschaft mit den Eingebornen ausschließen (zit. in KAPITZA 1990: II. 814).

Solche Ausführungen über Freiheit und Sklaverei führen nahtlos in die Abolitionismus-Bewegung über, die, von den angelsächsischen Ländern ausgehend, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts einerseits für die Abschaffung der Sklaverei in aller Welt kämpfte, andererseits mit neuen missionarischen Bestrebungen Hand in Hand gingen.

3. DIE PHASE DER SCHEINBAREN STAGNATION

Zum Schluß soll daher das Phänomen behandelt werden, das geeignet war, die ostasiatische Frage größeren Bevölkerungsteilen ins Bewußtsein zu rufen, obwohl ansonsten in Preußen seit Beginn des 19. Jahrhunderts wieder publizistisches und politisches Desinteresse an Japan vorherrschten. Der Zusammenhang zwischen europäischer Expansion und Mission in der Neuzeit ist bekannt. Über die älteste evangelische Auslandsmission überhaupt, die 1705 vom dänischen König gestiftete Dänisch-Hallesche Mission, war von Anfang an auch Preußen involviert. In den Fran-

cke'schen Stiftungen in Halle finden sich heute noch neben zahlreichen ethnologischen Kuriosa aus den Missionsgebieten ein reicher Schatz an Reiseliteratur sowie als unverzichtbares Hilfsmittel Bibelausgaben in den Sprachen der zu bekehrenden Völker.

Eng verbunden mit den Missionsgesellschaften waren die sich vielerorts verbreitenden Bibelgesellschaften. So wurde am 2. August 1814 in Berlin von dem preußischen König die Preußische Haupt-Bibelgesellschaft gestiftet, die sich durch allerhöchst bewilligte Landeskollekte und Zuwendungen des Herrscherhauses finanzierte und zahlreiche Tochtergesellschaften in Preußen besaß. Ihre Aufgabe war selbstredend die Verbreitung von Bibeln, vor allem Ausgaben des Neuen Testaments, und zwar sowohl im Inland wie auch im Ausland, also notwendigerweise in Abstimmung mit den Missionen. Zum Direktorium der Preußischen Haupt-Bibelgesellschaft gehörte 1832 u. a. der Prediger Goßner, der 1836 seine eigene Missionsgesellschaft gründen sollte.

Auch Ostasien geriet rasch ins Blickfeld der Missionare. Der erste Missionar in China war Robert Morrison, der 1807 im Auftrag der zwölf Jahre zuvor begründeten Londoner Missionsgesellschaft in Macao eintraf. Seit 1847 betrieb auch die 1815 entstandene Basler Mission von Hongkong aus Missionsarbeit in China.¹⁵ Von preußischer Seite aus stießen später noch die in Barmen ansässige Rheinische Mission (gegründet 1828) und die Berliner Mission (gegründet 1824) hinzu. Bis 1850 wuchs die Zahl der europäischen Missionare im Reich der Mitte auf 19 an.¹⁶

Der berühmteste Preuße unter ihnen war Karl Friedrich August Gützlaff (1803–1851),¹⁷ Sohn eines Schneiders aus Pyritz bei Stettin. Statt das väterliche Handwerk zu erlernen, wurde er seit 1821 nach Bittstellung bei dem preußischen König „mittels Allerhöchster Kabinetts-Ordre“ im 1800 gegründeten Missions-Seminar des Pastors Jänicke in Berlin kostenfrei ausgebildet. 1822 schrieb er über seine Sendung:

Unter den Völkern scheint sich der Durst nach einem göttlich tröstenden Evangelio und einem Erlöser immer stärker zu regen, und eben deswegen wächst auch bei Vielen unter uns das Verlangen, das Evangelium des Erlösers jenen zu verkündigen. Wer wollte auch ein Christ sein, ohne jenen tief im Aberglauben Versunkenen nicht das göttliche Licht und Leben zuzuführen! Sechs Sprachen habe ich zu

¹⁵ Zur Arbeit der Basler Mission hat Thoralf Klein 1999 eine Dissertation unter dem Titel „Basler Missionare, chinesische Christen und lokale Gesellschaft in Guangdong (Südchina), 1859–1931“ in Freiburg i. Br. vorgelegt.

¹⁶ Bericht der London Mission Society (LMS) von 1850, S. 298–302.

¹⁷ Zum Lebenslauf s. „Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes“, Juli 1850.

dem Ende zu erlernen angefangen und muß fleißig fortfahren, mich auszubilden, um unter allen Himmelsgegenden für Christi Reich ein Evangelist zu werden (*Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes*, Juli 1850: 320).

Ab 1823 im Dienst der Holländischen Missions-Gesellschaft, sollte Gützlaff 1824 an Morrisons Chinesisches Missions-Institut in Malakka gehen, was sich aber zunächst nicht verwirklichen ließ. Statt dessen lernte er in Paris Türkisch und Arabisch und ging nach London zur weiteren Ausbildung. Doch 1826 wurde er nach Sumatra entsandt. Vor seiner Abreise äußerte er in einem Brief:

Europa hat eine große Schuld abzutragen. Wir haben das Evangelium erhalten und sind so nachlässig in Mittheilung dieses großen Gnadengeschenktes Gottes an andere Völker. Möchte doch Deutschland, welches doch sonst in allem Guten seinen Nachbarn gleich zu kommen sucht, auch in dieser hochwichtigen und heiligen Sache mehr Eifer beweisen! Und sollte wohl ein Land, welches so viel zur Befreiung Europas von den Ketten der Knechtschaft beitrug, seine Hand zur Befreiung der heidnischen Nationen von den Ketten der Finsterniß, des Aberglaubens und des abscheulichen Götzendienstes zurückziehen wollen? (Ebd. 321f)

Im Jahre 1827 erreichte Gützlaff das holländische Batavia (heute: Djakarta), führte 1828 eine Missionsreise nach „Hinterindien“ durch, ging 1829 vorübergehend nach Singapur und wieder zurück nach Malakka. Er heiratete dort eine Engländerin. 1830 bis 1831 missionierte er in Siam unter den dort lebenden Chinesen. Danach siedelte er nach Macao über, wo er wegen guter Chinesischkenntnisse von der britischen Faktorei als Dolmetscher eingestellt wurde.

Schon zu Lebzeiten wurde Gützlaff als Apostel der Chinesen gefeiert und entfaltete starke, durchaus nicht nur publizistische Wirkung (vgl. SCHLYTER 1976). Die Lektüre seiner Schriften weckte beispielsweise im jungen David Livingstone den Wunsch, als Missionar und Arzt nach Afrika zu gehen. Mindestens so wichtig wie seine Tätigkeit vor Ort war die Missionspropaganda, die er in seinen zahlreichen, weitverbreiteten Werken über China und dessen Nachbarländer entfaltete.

Nach langen Jahren im Missionsgebiet kehrte Gützlaff 1850 zu einer Deutschlandtournee in die Heimat zurück. Zweck dieser Reise war die persönliche Werbung für die weitere Mission in Ostasien. Gützlaff besuchte vom 29. Mai 1850 an Potsdam, wo er am 1. Juni in der Bethlehemskirche im Ortsteil Nowawes, der Gemeinde seines einstigen Lehrers Janicke, einen Vortrag hielt. Darüber heißt es wörtlich:

Er theilte nun viel Wichtiges von seinen Erfahrungen mit, welche er seit den 27 Jahren, da er zum letzten Mal in diesem Gotteshaus gewesen, gemacht habe – und wie nun über das Reich China eine Gnaden-Heimsuchung Gottes dadurch gekommen, daß ein freies Bekenntniß der christlichen Religion gestattet sei in dem Lande, welches mehr als den dritten Theil der Bevölkerung der ganzen Erde, nämlich 367 Millionen Bewohner umschließt. Dies offenbar früher von Niemanden für möglich gehaltene Wunder der göttlichen Liebe und Erbarmung hat nun unsern theuren Gützlaff veranlaßt, nach Europa und besonders zu seinen Landsleuten zu kommen, um die frohe Kunde zu bringen, was der Herr im Morgenlande für ein großes Werk begonnen hat, und dieselben aufzufordern, an dem großen Netz ziehen zu helfen, welches der Herr selbst mit Millionen theuer erkauften Seelen erfüllt hat (*Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes*, Juli 1850: 323).

Gützlaff erzählte von den Schwierigkeiten seiner Tätigkeit in China, aber auch der fortwährenden Hilfe Gottes. Im Vortrag heißt es:

Unterdessen war mir der Herr gnädig und ich konnte Chorea besuchen, ertrank beinahe, allein hatte dennoch Gelegenheit nachher, um dem Könige des Landes das Wort der Wahrheit bekannt zu machen. Ich hatte Gelegenheit, von Christo da zu sprechen unter einer Nation, die noch nie davon gehört und obgleich die Leute dort menschen-scheu waren und davon liefen, so war dennoch der Herr immer unser Schutz und unsere Hoffnung, und wir können mit Freudigkeit sagen, daß, wenn wir wieder in diesen entfernten Gegenden zu predigen anfangen, auch der Name des Herrn wieder Lob und Preis empfangen wird. Nachher erlaubte es auch der Herr, nach Japan zu gehen, nach dem ich schon die Sprache erlernt und mit Hülfe von Japanesern das Neue Testament übersetzt, war es Sein heiliger Wille, daß ich in jenes Land kommen sollte. Freilich empfangen wurden wir nicht wie erwartet, denn Alles, was wir für unsere Mühe erhielten, waren Kanonenkugeln und nichts anders. Allein während man suchte uns zu vernichten, hatte der Herr Seinen Schild über uns gehalten, und keine dieser Kugeln traf uns, so daß wir Seinem Namen lobsingen konnten, Ihn preisen und verherrlichen und von Seiner Güte sprechen (ebd. 331f).

Hier präsentiert sich Gützlaff als Apostel Ostasiens, und tatsächlich ist er der erste Preuße (um nicht zu sagen: der erste Deutsche), welcher China, Korea und Japan aus eigener Anschauung kannte. Für das Publikum müssen seine knappen Nachrichten über Korea und Japan sensationell

gewesen sein. Gützlaff hatte darüber erstmals 1834 in seinem in London veröffentlichten „Journal Of Three Voyages Along The Coast Of China“ berichtet, das noch im selben Jahr im preußischen Elberfeld auf deutsch erschien (GÜTZLAFF 1997). In dem eigentlich ebenso wie Japan für Ausländer verschlossenen Korea hielt er sich genau einen Monat auf, vom 17. Juli bis 17. August 1832. Bei der Abreise bemerkte er über die am südlichsten gelegene Insel Cheju,¹⁸ sie sei

so conveniently situated, that if a factory was established there, we might trade with the greatest ease to Japan, Corea, Mantchou Tartary, and China. But if this is not done, could not such an island become a missionary station? Would it not be giving a fatal blow to those hateful systems of exclusion, by establishing a mission in so important a situation? (GÜTZLAFF 1834: 288)

Gützlaff trat also für die Einrichtung entweder eines Handels- oder eines Missionsstützpunktes an dieser strategisch günstig gelegenen Stelle ein, um Zugang nach Japan, Korea und China zu gewinnen. Handel und Mission waren für ihn also Werkzeuge im Dienste der Ausbreitung Europas. In seiner eigenen Person verkörperte sich dieser Zusammenhang – Gützlaff war ja nicht nur Missionar, sondern als Dolmetscher der britischen Faktorei in Kanton durchaus auch in den Opium-Handel mit China involviert.

Auch auf japanischen Boden setzte der preußische Missionar seinen Fuß, wenn auch unwissentlich. Am 22. August 1832 ankerte sein Schiff in Naha auf Okinawa. Den Europäern, welche seit Ende des 18. Jahrhunderts immer wieder einmal hier landeten,¹⁹ war die faktische Zugehörigkeit der Ryūkyū-Inseln zu Japan nicht nur unbekannt, sie wurde von den okinawanischen Behörden offenbar auch bewußt verschleiert. Die von Gützlaff als „Mandarine“ bezeichneten einheimischen Beamten „disclaimed all intercourse with Japan, and said that those three junks from Satsuma, which lay in the harbour, had been driven hither by stress of weather“ (ebd. 292).

¹⁸ Bei Gützlaff „Ouelpoert“ (sic! Verschieden für: Quelpoert), bei La Pérouse, der die Insel 1787 erblickte, „Quelpart“. Möglicherweise hat Gützlaff sein Lob dieser Insel („a charming spot“) von La Pérouse übernommen („Kaum ist es möglich, eine Insel zu finden, welche einen schöneren Anblick gewährte“; zit. in KAPITZA 1990: II. 818 nach der Leipziger Ausgabe 1799), der daran gleichfalls Kritik an der Abschließung Koreas anschloß.

¹⁹ Der Reisebericht Broughtons von seiner Fahrt zu den Ryūkyū-Inseln 1797, London 1804, wird in KLAPROTHS „Archiv für Asiatische Litteratur, Geschichte und Sprachkunde“ I, S. 151–158, ausgewertet.

Diese platte Lüge diente möglicherweise dem Selbstschutz; immerhin bemerkten die Fremden, daß die Sprache und Schrift der Einwohner „seemed greatly to resemble the Japanese“ (ebd. 291). Am 24. August nahm Gützlaff Kontakt mit einem im Hafen liegenden japanischen Dschunke auf und verteilte christliche Traktate in chinesischer Schrift an die Besatzung, obwohl die Beamten ihn daran zu hindern versuchten. Am folgenden Tag versorgte er die Japaner medizinisch – die europäische Medizin hatte er richtig als ein weiteres Werkzeug der europäischen Hegemonie erkannt – und natürlich erneut mit missionarischen Schriften. „Whilst giving those books I honestly prayed that they might reach Japan, to which none of our missionaries have yet had access. It is the precious word of God, which in that country also will be known ere long“ (ebd. 293). Am 26. August verließ Gützlaff Okinawa, mit der Überzeugung, dort „the most friendly and hospitable people“ der ganzen Reise getroffen zu haben (ebd. 296). Er hat diese Ansicht 1850 in Potsdam mit folgenden Worten wiederholt:

Nie aber empfand ich größere Freude als einst zu Napakiang [Naha] auf der großen Lutschu-Insel. Ja, Ihr wißt ja wohl, daß die Eingeborenen dieser Insel die liebenswürdigsten Menschen sind. Da befand ich mich in ihrer Mitte und hielt eine heilige Betstunde, den Herrn der Herren anrufend, daß Er Seinen heiligen Geist senden möge und dem Volk Sein Evangelium mittheilen. Dieses Gebet im Glauben ausgesprochen, ist gegenwärtig in Bezug auf diese Insulaner erhört, und jetzt ist noch ein Bote des Herrn wieder hingesandt worden, um den Namen des Heilandes weiter bekannt zu machen (*Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes*, Juli 1850: 332f).

Gützlaffs gescheiterter Versuch wiederum, in das eigentliche Japan einzureisen, war natürlich nichts anderes als seine Teilnahme an der Fahrt der „Morrison“ von 1837. Trotz preußischer Beteiligung ist dieses Unternehmen in Deutschland nicht gut dokumentiert worden. Sehr viel größer war das Interesse dagegen in Großbritannien und den USA, von wo aus die Fahrt schließlich auch finanziert wurde.

Zum offiziellen Vorwand für die Fahrt wurde die Rückführung von sieben schiffbrüchigen japanischen Seeleuten in ihre Heimat. Drei von ihnen, Iwakichi, Hisakichi und Otokichi aus Owari, waren Ende 1832 mit ihrem (zu ihrem Glück mit Reis beladenen) Küstenschiff auf dem Weg nach Edo in einen Sturm geraten, hatten dabei ihren Mast verloren und als einzige der 14köpfigen Besatzung eine angeblich 14 Monate lange Odyssee überlebt, bis sie an der Nordwestküste Kanadas strandeten, Indianern in die Hände fielen und 1834 von diesen der Hudson Bay Company übergeben wurden. Die Gesellschaft reichte sie nach England

weiter, um der britischen Regierung die Möglichkeit zu geben, ihretwegen mit Japan offiziellen Kontakt aufzunehmen. 1836 überführte man sie nach Kanton, wo der britische Vize-Superintendent dieselbe Idee erfolglos nochmals Lord Palmerston nahezubringen versuchte. Statt dessen sollte ein Weg gefunden werden, um sie inoffiziell nach Japan zu bringen.

Es traf sich, daß zur selben Zeit vier weitere japanische Schiffbrüchige namens Shōzō, Jusaburō, Kumatarō und Rikimatsu aus Hizen über Manila nach Macao gebracht worden waren, wo sie in die Obhut Gützlaffs und seiner Mitmissionare gerieten. Mit ihrer Hilfe also fertigte Gützlaff eine japanische Übersetzung des Johannesevangeliums an, die er 1837 in Singapur beim American Board of Mission in Katakana-Silbenschrift drucken ließ. Es handelte sich hierbei nicht nur um die erste Übersetzung eines Bibelteiles seit den jesuitischen Versuchen des 16. Jahrhunderts, sondern zugleich auch um die älteste heute bekannte, da die Jesuitenübersetzungen verschollen sind. Diese Bibelübersetzung war natürlich Teil des Plans, den Gützlaff und seine Mitstreiter inzwischen entwickelt hatten. Denn die Übergabe der Schiffbrüchigen sollte mit dem Versuch verbunden werden, in Japan zu missionieren – und „auch ein bißchen [zu] handeln“, wie der ebenfalls teilnehmende Missionar Samuel Wells Williams schrieb (Brief vom 2.7.1837, zitiert in SCHWEBELL 1981: 79). Ein britischer Forscher bemerkte 1903 über den Doppelcharakter dieses Unternehmens, das er als „most important“ für die Versuche zur Öffnung Japans vor 1853 bezeichnete:

It is not clear from the published accounts whether the ship was a missionary vessel or an ordinary trader, but it is probable that [...] both objects had their due proportion (CREWDSON 1906: 181).

Der amerikanische Kaufmann Charles Nicoll Talbot, dessen Firmen Talbot, Olyphant, & Co. in New York sowie Olyphant & Co. und Gordon & Talbot in Kanton im China-Handel tätig waren und der sich zugleich für die christliche Mission einsetzte, stellte dafür mit seinem Geschäftsfreund Charles William King ein 564 t schweres Schiff zur Verfügung, das sicher nicht nur zufällig den Namen des 1834 verstorbenen großen China-Missionars Robert Morrison trug. Als das Schiff im Juli 1837 Macao verließ, befanden sich neben der Besatzung nicht nur die sieben japanischen Schiffbrüchigen an Bord, sondern auch King und seine Frau, die beiden Missionare Peter Parker und Samuel Wells Williams, ein ins Chinesische übersetzter Brief an den Shogun nebst Geschenken und natürlich die von Gützlaff produzierten japanischen Johannesevangelien. Erste Station war Naha auf Okinawa, wo der mit einem britischen Kriegsschiff angereiste Karl Gützlaff selbst an Bord ging. Am 30. Juli 1837 ankerte die „Morrison“ in der Bucht von Uraga nahe Edo, und man stellte sich auf Verhandlun-

gen mit den Japanern ein. Die japanische Seite hatte allerdings nicht die geringste Vorstellung von dem Vorhaben der „Morrison“ und bemühte sich auch gar nicht erst darum, sondern vertrieb die ungebetenen Besucher am folgenden Tag mit Kanonenschüssen in getreuem Verfolg der seit 1825 geltenden offiziellen Linie zur Unterbindung aller Kontakte. Ein Versuch, bei Kagoshima an Land zu gehen, wurde gleichfalls mit Waffengewalt vereitelt. Das Schiff legte am 27. August unverrichteter Dinge in Macao an; nur zwei der sieben Japaner an Bord konnten Jahre später als Übersetzer wenigstens kurzzeitig in ihre Heimat zurückkehren. Erst 1838 erfuhren die japanischen Behörden von den Holländern, worum es der „Morrison“ eigentlich gegangen war. Dies löste eine Diskussion darüber aus, wie man mit Schiffbrüchigen zukünftig verfahren sollte, und veranlaßte den Arzt Takano Chōei zu seiner „Geschichte, geträumt im Jahre Bojutsu (*Bojutsu yumemonogatari*)“ (RICHTER 1994: 253–260), in welcher er scharfe Kritik an der Haltung der Behörden übte. Die missionarische Ambition der Reise blieb in Japan allerdings verborgen, während die Beteiligten sich im Ausland dazu freimütig bekannten. Insbesondere King sah wegen der angeblichen Beleidigung der amerikanischen Flagge, unter welcher die „Morrison“ gesegelt war, die Zeit für eine offizielle amerikanische Mission zur Öffnung Japans gekommen.²⁰

In seinem Werk über „Die preußische Expedition nach Ost-Asien“ von 1864 verweist Friedrich zu Eulenburg in der Vorgeschichte natürlich auch auf die Fahrt der „Morrison“, wenngleich er darüber auch ziemlich schlecht informiert war. Von der Teilnahme des preußischen Staatsbürgers Gützlaff,²¹ aber auch von dem missionarischen Anliegen des Unternehmens scheint Eulenburg nichts gewußt zu haben. Was ihn als Realpolitiker einzig zu interessieren schien, war die Lehre, daß die Japaner ein unbewaffnetes Handelsschiff – die „Morrison“ fuhr bewußt ohne Geschütze – offenbar nicht ernstnahmen.

Man wird dennoch feststellen müssen, daß Karl Gützlaffs Anstrengungen, mit Japan ins Gespräch zu kommen – „open a free communication with that people“, wie er 1832 auf Okinawa formuliert hatte (GÜTZLAFF 1834: 293) – in Preußen nicht unbemerkt geblieben sein können. Wie viele Zuhörer er in der Potsdamer Bethlehemskirche gehabt haben

²⁰ Vgl. den Jahresbericht der British and Foreign Bible Society 1839 mit Auszügen aus dem Bericht von S. W. Williams sowie Charles W. King, „The claims of Japan and Malaysia upon Christendom: exhibited in notes of voyages made in 1837, from Canton, in the ship Morrison and brig Himmaleh, under direction of the owners“, New York: E. French, 1839.

²¹ Gützlaff wird von CREWDSON (1906: 202) 1903 neben dem Kapitän der „Morrison“ als einziger Teilnehmer überhaupt erwähnt.

mag, ist unbekannt. Anders steht es mit seiner letzten Potsdamer Rede am 5.6.1850, dem Jahresfest des Potsdamer Missions-Hilfsvereins. Sie fand nirgendwo anders statt als in der Garnisonkirche – vor 3.000 Teilnehmern. In einem Bericht darüber heißt es:

Gützlaff begann von der Kanzel herab [...] eine Fürbitte für die Ausbreitung des heilbringenden Wortes in den einzelnen Theilen des großen himmlischen Reichs und in den Umgebungen desselben, welche er, nach allen Weltgegenden vertheilt, namentlich anführte; im Verfolg der eigentlichen Missionspredigt gab er sich als einen naturalisirten Bürger des chinesischen Reichs zu erkennen, und sprach von demselben mit warmer Vorliebe, mit warmem Mitgefühl für die daselbst noch nicht besiegte heidnische Finsterniß, als von seinem Vaterlande (*Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes*, Juli 1850: 334).

Aus dem, was aus der vorangegangenen Rede in der Bethlehemskirche bekannt ist, ist wohl zu schließen, daß Gützlaff mit hoher Wahrscheinlichkeit unter „den Umgebungen“ Chinas auch Japan und die Ryūkyū-Inseln aufgeführt haben wird. So beiläufig auch immer dies gewesen sein mag: Es bleibt die Tatsache, daß Gützlaff von Japan gesprochen hat, und dies nicht irgendwo, sondern im Herzen Preußens; und daß er dies mit seinem Wunsch verbunden hat, daß auch im Rahmen einer „free communication with that people“ dort missioniert werden könne. Die Öffnung Japans war in seinem Verständnis allerdings nur eine Dreingabe für die Öffnung Chinas.

Gützlaff legte ferner dar, „wie vor einigen Jahren, unter Begünstigung der von den Engländern erfochtenen Siege, die Christenverfolgungen [in China] eingestellt, die Ausbreitung des Evangeliums aber frei gegeben wurde“ (ebd. 335). Auf die moralische Seite des Opiumhandels, um den es den Engländern bei diesem Krieg ja im wesentlichen gegangen war, ging er dabei nicht ein – zu nahe hätte es wohl gelegen, seine persönliche Verwicklung in diese Frage anzusprechen.

Von der angelsächsischen Forschung wird Gützlaff, wohl weil er seine wesentlichen Publikationen auf englisch verfaßte und weil er sehr eng mit Briten und Amerikanern zusammenarbeitete und vielleicht auch wegen seiner englischen Familienbande, häufig unausgesprochen als halber Angelsachse betrachtet. Hier in der Garnisonkirche bot er, der sich als naturalisierten Chinesen bezeichnete und seine japanische Bibelübersetzung als Herausgeber mit dem Namen „Zentoku“ (ein guter Deutscher) zeichnete, allerdings ein sehr preußisch-patriotisches Bild:

Im Schlußgebet machte es einen mächtigen Eindruck, wie er die [sc. Fürbitte] für den König von Preußen und seinen eigenen weltlichen

Oberherrn, den Kaiser von China, und ihre Völker dicht zusammenstellte (ebd.).

Nach dem Vortrag begegnete Gützlaff in der Sakristei noch einem Chinesen, „welcher, längst zum Christentum bekehrt, als königlicher Hausdiener im Schloß Sans-souci lebt“ (ebd.). Von den anwesenden Geistlichen und Freunden der Mission wurde er anschließend „mit Erkundigungen über alle das Evangelium näher oder entfernter angehenden Verhältnisse China’s“ bestürmt. Dies zeigt zumindest, daß es Gützlaff verstanden hatte, Interesse für sein Anliegen, die Öffnung Ostasiens für Europa, zu wecken. Gützlaff redete als Missionar. Doch wie gesehen, waren ihm die Formen, in denen diese Öffnung geschah – ob durch den Handel, durch die Wissenschaft oder durch die Mission – gleichviel wert. Der Ruf nach freien Betätigungsmöglichkeiten für die christliche Mission war letztlich nur ein weiteres Argument für die Forderung nach Öffnung der verschlossenen Teile Ostasiens für die abendländische Kultur. Ohne daß die preußische Politik hier lenkend eingegriffen hätte, ja vielmehr trotz ihres augenscheinlichen Desinteresses am sehr Fernen Osten waren Handel, Mission und Wissenschaft daran beteiligt, Japans Abschottung gegen Europa aufzubrechen. Ein interessantes, wenn auch nicht preußisches Indiz für die neue Aufbruchstimmung war, daß im selben Jahr 1850 Kämpfers Reisebericht in Nürnberg erstmals als Jugendbuch herausgegeben wurde (KÖRBER 1850).

Am 12. Juli 1851 erschien die erste Meldung über amerikanische Vorbereitungen zur gewaltsamen Öffnung Japans in der Kölnischen Zeitung (KERST 1953: 15). Japan war damit endlich im preußischen Tagesgeschehen angekommen. Während deutsche Kaufleute die Chancen, welche sich nach dem Abschluß des Vertrages von Kanagawa ergaben, rasch nutzten, brauchte die preußische Staatsführung noch fast zehn Jahre, um sich selbst zum Handeln aufzuraffen. Erst nachdem Österreich und selbst die maritim im allgemeinen nicht sonderlich ambitionierte Schweiz ihre ersten Missionen nach Ostasien geschickt hatten, reagierte auch Berlin: Am 15. August 1859 wurde die Entsendung einer preußischen Ostasienexpedition nach Japan, China und Siam unter Friedrich zu Eulenburg beschlossen. Die Zeit der Stagnation war damit vorüber. Aber erneut drängte sich, wie schon in den Jahrhunderten zuvor, der Eindruck auf, daß das offizielle Preußen, was Ostasien anging, erst zur Jagd getragen werden mußte.

LITERATURVERZEICHNIS

- CREWDSON, W. (1906): *The Dawn of Western Influence in Japan*. In: *The Japan Society, London: Transactions and Proceedings* 6, S. 168–204.
- DIJ (1990) anstelle von: DEUTSCHES INSTITUT FÜR JAPANSTUDIEN (Hg.) (1990): *Kemperu-ten: Doitsu-jin no mita Genroku jidai* [Kämpfer-Ausstellung. Die Genroku-Ära aus der Sicht eines Deutschen]. Tōkyō: Deutsches Institut für Japanstudien.
- GRAAF, Dennis de: *Von Emden nach China*. <http://members.tripod.de/Graaf/China.html>
- GÜTZLAFF, Carl F. (1834): *Journal Of Three Voyages Along The Coast Of China*. London: Westley u. a.
- Ders. (1997): *Ausführlicher Bericht von seinem dreijährigen Aufenthalt in Siam und seiner Reise längs der Küste von China bis nach Mantschu-Tartarei*. Elberfeld 1834. Gekürzte Neuausgabe als: *Gützlauffs Bericht über drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas: 1831–1833, mit einem biogr. Essay und einem Vorw. von Winfried Scharlau*. Hamburg: Abera-Verlag Meyer.
- HADAMITZKY, Wolfgang und Marianne KOCKS (1990): *Japan-Bibliografie. Verzeichnis deutschsprachiger japanbezogener Veröffentlichungen. Reihe A: Monografien, Zeitschriften, Karten*. Band 1: 1477–1920. München, London, New York, Paris: Saur.
- KAPITZA, Peter (Hg.) (1990): *Japan in Europa. Texte und Bilddokumente zur europäischen Japankenntnis von Marco Polo bis Wilhelm von Humboldt*. 2 Bde. München: iudicium verlag.
- KERST, Georg (1953): *Die Anfänge der Erschließung Japans im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik: Untersucht auf Grund der Veröffentlichungen der Kölnischen Zeitung*. Hamburg: Übersee-Verlag.
- KLAPROTH, Julius von (1810): *Sprachproben von Lieu-Kieu*. In: *Archiv für Asiatische Litteratur, Geschichte und Sprachkunde*, Bd. 1, St. Petersburg, S. 151–158.
- KÖRBER, Philipp (1850): *Engelbert Kämpfers Reise nach Japan*. Für die Jugend bearb. Nürnberg: Lotzbeck.
- MICHEL, Wolfgang (1993): *Johann Konrad Rätzel (1672–1754) – Erste Spuren eines Ostindienfahrers und Raritätensammlers*. In: *Genbun Ronkyū (Studies in Language and Literature)*, No. 4 (Fukuoka, February 1993), S. 1–14. Zit. nach der HTML-Version des Verfassers (<http://www.rc.kyushu-u.ac.jp/~michel/publ/aufs/37/37.html>).
- Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes*, Juli 1850.
- OSTERHAMMEL, Jürgen (1998): *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München: Beck.

- OSTERHAMMEL, Jürgen (2000): Geschichte im eurasischen Zusammenhang.
In: VÖLKER-RASOR, Anette (Hg.): *Oldenbourg Geschichte Lehrbuch. Frühe Neuzeit*. München: Oldenbourg, S. 429–444.
- RÄTZEL, Johann Konrad (o.J.): *Catalogus Oder Eine in ordentlichen Classen abgetheilte Specification Vieler aus dem Regno Animalis, Vegetabili und Minerali, raren Colligirten Natural- Auch einiger Artificial-Cabinet=Stücke Alle Mit grosser Mühe und Kosten von Japonia, China, Ceram, Amboina, Banda, Timor, Macassar, Java majore & minore Und vielen andern alda herumliegenden Inseln in einer 12. Jährigen Zeit in Asien mit allen Fleiß colligiret und nun zum andernmahl / wegen gänzlichen Abgang der Exemplarien / auf Verlangen guter Gönner und Freunde aufgelegt Von Johann Conrad Rätzeln. Halberstadt / Gedruckt bey der verwittbeten Bergmännin König. Preuß. Buchar. Als HTML-Dokument publiziert von Wolfgang Michel-Zaitsu (<http://www.rc.kyushu-u.ac.jp/~michel/serv/eujap/18thc/raetzel/catalogus-text.html>).*
- RICHTER, Steffi (1994): *Ent-Zweiung. Wissenschaftliches Denken in Japan zwischen Tradition und Moderne*. Berlin: Akademie Verlag.
- RING, Viktor (1890): *Asiatische Handlungscompagnien Friedrichs des Großen: Ein Beitrag zur Geschichte des preußischen Seehandels und Aktientwesens*. Berlin: Heymann.
- SCHLYTER, Hermann (1976): *Der China-Missionar Karl Gützlaff und seine Heimatbasis. Studien über das Interesse des Abendlandes an der Mission des China-Pioniers Karl Gützlaff und über seinen Einsatz als Missionswecker*. Lund: Gleerup (Studia missionalia upsaliensis, Bd. 30).
- SCHWEBELL, Gertrude C. (Hg.) (1981, zuerst 1970): *Die Geburt des modernen Japan in Augenzeugenberichten*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- TREUE, Wilhelm (1980): *Wirtschaft, Gesellschaft und Technik in Deutschland vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte, Taschenbuchausg. d. 9. Aufl., Bd. 12)*. München: dtv, 3. Aufl.
- ZEDLER, Johann Heinrich (1739): *Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, mit Hoher Potentaten allergnädigsten Privilegiis*. Bd. 14. Leipzig und Halle: Johann Heinrich Zedler.